

Christliche Verantwortung und Umweltfragen

Es ist noch gar nicht so lange her, da in der Theologie, vor allem jedoch in der theologischen Ethik, viel von Weltoffenheit, Weltzugewandtheit und Weltbejahung die Rede war. Man wurde in Ausfaltung dieser Themen nicht müde, die mangelnde Betreuung der welthaften Anliegen durch die überkommene christliche Unterweisung an den Pranger zu stellen, mit Weltflucht und Weltabgewandtheit aufzuräumen und das Image des Christenmenschen mit den Elementen weltfreundlicher Verhaltensweisen aufzuhellen und sympathischer zu machen. Bei diesem Bemühen konnte es nicht ausbleiben, daß der Akzent der einschlägigen Darlegungen und Unterweisungen auf der Freiheit lag, der sich der Christ im Umgang mit der Schöpfung und im Gebrauch der natürlichen Werte erfreuen dürfe. In der Vorstellung vieler Christen schlug sich das alles nicht zuletzt in der Überzeugung nieder, daß nicht Verzicht, sondern Aneignung und Integration der entscheidende Imperativ sei, den es in der Auseinandersetzung und Begegnung mit der Welt zu befolgen gelte.

Sicherlich trug dieses massive Bestreben zu einer theologischen Rehabilitierung der Welt einem berechtigten Anliegen Rechnung. Es ist ja kein Geheimnis, daß in der Befassung mit den welthaften Wirklichkeiten die christliche Geschichte nicht zuletzt aufgrund dualistischer und spiritualistischer Vorbelichtung ein erhebliches Maß an Ungeschicklichkeit und Unvermögen vorzuweisen hat.

Ein neues Kapitel der „Theologie der Welt“

Ohne das Verdienst der von der „Theologie der Welt“ vorgenommenen Korrekturen schmälern zu wollen, ist es doch an der Zeit, so etwas wie ein „Nachtragskapitel“ zu liefern. Die Notwendigkeit dazu machen die gegenwärtig sehr lebhaft gewordenen Diskussionen um die „Umwelt“ bzw. „Mitwelt“ des Menschen sichtbar: Sie münden ziemlich einhellig in der Anforderung an den Menschen, nicht weiter mehr derart unbedacht und disziplinos mit seiner Welt umzugehen, sondern mit aller Entschiedenheit für den Bestand und Erhalt jener geschöpflich-naturhaften Gegebenheiten einzutreten, welche garantieren und gewährleisten, daß die Welt heute und morgen für den Menschen „lebbar“ bleibt. Damit erscheint Weltbejahung in einem neuen Licht: vorzüglich als Appell zum Verzicht auf Maßnahmen und Manipulationen, welche geeignet sind, unsere Welt in den Zustand eines ausgeplünderten und toten Planeten zu manövrieren. Christliche Verantwortung wäre gut beraten, sich dieses Anliegen gezielt

und offen anzunehmen, und die theologische Ethik ihrerseits wird, wenn sie wirklich zeitgemäß sein will, nicht umhinkönnen, die für den Christen in dieser Hinsicht anstehenden Verbindlichkeiten eingehend und sorgfältig zu reflektieren.

Allerdings dürfte es der theologischen Ethik nicht ganz leichtfallen, ein derart in die Zone heftiger, ja leidenschaftlicher Erörterungen geratenes Thema wie das der Umweltfrage anzupacken, in den Gang der schon laufenden Erörterungen sich einzuschalten und nach gründlicher Vergewisserung eine klare Position zu beziehen, was im letzten doch bedeutet: eine überzeugende Stellungnahme abzugeben. Mit einer Reihe von Schwierigkeiten ist zu rechnen.

Da ist einmal die auf weite Strecken hin doch sehr emotionell aufgeheizte Polarisierung der Standpunkte. Sie bringt die Gefahr mit sich, daß die Auskunft des Theologen möglicherweise von dieser oder jener Partei oder Gruppe vorschnell vereinbart und damit unversehens zum Aushängeschild entweder harter industrieller Zielsetzungen und kommerzieller Interessen oder sektiererischer Naturschwärmerei wird. Wie ernst in dieser Hinsicht die Dinge in der Tat liegen, zeigt nicht zuletzt die für den neuzeitlichen Menschen typisch gewordene zwiespältige Einstellung zur Natur: Auf der einen Seite ist ein überaus gewalttätiger Umgang mit dem komplizierten System der natürlichen Umwelt zu erkennen, was sich insbesondere in einer bedenkenlosen Zerstörung des ökologischen Gleichgewichts im Naturhaushalt zu erkennen gibt. Unter dieser Rücksicht kann man durchaus von einer tiefgehenden Entfremdung des Menschen von der Natur sprechen. Andererseits aber begegnet vorwiegend in kleinen Kreisen, aber doch überaus lautstark, eine lebensfremd und geschichtslos anmutende Verhimmelung der Natur.

Dazu kommt ein weiteres: Wie man sich leicht überzeugen kann, gehen selbst unter durchaus soliden und verlässigen Naturwissenschaftlern die Meinungen erheblich auseinander, sobald die Frage aufgeworfen wird, welche von den technischen Errungenschaften und Produkten die Umwelt des Menschen und so den Menschen selbst in unzumutbarer Weise belasten und darum nicht zu verantworten sind. Für einen mit der jeweiligen Materie nur wenig Vertrauten ist es äußerst schwierig, sich in dieser Hinsicht ein abgewogenes Urteil zu bilden, zumal das wissenschaftliche Für und Wider derart ausgefertigt ist, daß auch bei bestem Einsatz ein Überblick kaum noch gewonnen werden kann. Erschwerend wirkt sich zudem die merkwürdig pessimistisch getönte Einstellung selbst prominenter Wissenschaftler aus. So weiß man etwa von M. Born, daß er gegen Naturwissenschaft und Technik den Vorwurf erhebt, sie hätten die sittlichen Grundlagen der Zivilisation vielleicht auf immer zerstört.

Man kann es dem Theologen nicht verargen, wenn er gerade gegenüber solch düster gehaltenen Diagnosen und Prognosen wie auch gegenüber wissenschaftlich formulierten Weltuntergangsprophetieungen instinktiv auf Distanz geht: Er möchte nicht in den zu früheren Zeiten vielfach begangenen Fehler zurückfallen, technische Erfindungen nur deswegen, weil sie im Augenblick neu und ungewohnt erscheinen, als gefahrvoll zu verketzern. Mit vorschnellen Vetos gegen den Fortschritt, die später ausdrücklich oder

stillschweigend dementiert werden müssen, hat die Theologie schon manch bittere Erfahrung eingesammelt. Nicht wenig von dem, was zu Anfang das Schlimmste befürchten ließ, hat sich später als durchaus segensreich für den Menschen herausgestellt.

Ungeachtet dieser Schwierigkeiten hat sich der Theologe darüber klar zu sein, daß er in Sachen Umwelt zu einer Auskunft gefordert ist. Das wird von ihm auch erwartet. Es sind nicht zuletzt die Naturwissenschaftler selbst, die ein solches Desiderat offen zum Ausdruck bringen¹. Viele von ihnen bezichtigen zudem die Kirchen einer „unkritischen Weitergabe des Wortes ‚Macht euch die Erde untertan‘ in einer Zeit, da nicht mehr Unterwerfung, sondern Schutz und Respektierung der Natur zu predigen sei“².

Unzulänglichkeiten moderner Theologie

Mit der Einsicht von der Notwendigkeit einer theologischen Analyse des Umweltproblems ist es jedoch noch nicht getan. Es muß auch gesehen und anerkannt werden, daß aufgrund ihrer Ausrichtung und Interessenbereiche die moderne Theologie gar keinen richtigen Zugang zu der Erfassung der Umweltanliegen gewinnen konnte. Das geht vor allem auf das Konto jener Theologie der Mitmenschlichkeit, welche die christliche Verantwortung einseitig auf die Verbindlichkeiten konzentrierte, die gegenüber dem anderen Menschen wahrzunehmen sind. Das hatte zur Folge, daß das Verhältnis des Menschen zu der übrigen nichtmenschlichen Schöpfung nahezu völlig ausgeblendet und so getan wurde, als sei die Welt bereits in Ordnung, wenn der Mensch zu seinem Mitmenschen sich recht verhält. Nicht unerheblich hat zu dieser Sichtbeschränkung auch die Auffassung beigetragen, daß allein in der Begegnung mit dem Mitmenschen Gott angetroffen werde. Damit mußte die nichtmenschliche Welt als theologisch bedeutungslos ausfallen. Kam in einem solch theologischen Klima dann doch einmal die Rede auf die „Liebe zur Natur“, so wurde einem mitleidsvoll bedeutet, daß man die biblische Botschaft nicht begriffen habe und zu den unverbesserlichen, christlich suspekten Romantikern gehöre. Daß Liebe zur Natur etwas mit Liebe zum Menschen zu tun haben könnte und Liebe zum Menschen ohne Liebe zur Natur eine unvollständige Sache sei, blieb völlig außerhalb jeder Überlegung.

Gleiches ist zu sagen von den theologischen Positionen, die im Schlepptau sozialer Utopien und soziologischer Analysen ihr Augenmerk auf die Veränderung der Strukturen und der gesellschaftlichen Verhältnisse als dem Allheilmittel menschlicher Nöte gerichtet halten. Die ihnen zugrunde liegende Sicht des Menschen als „homo sociologicus“ verdrängte die alte und heute eben wieder anzumahnende Erfassung des Menschen als „animal rationale“ bzw. als „homo biologicus“. Es will aufs ganze gesehen doch scheinen, daß sowohl Mitmenschlichkeits- wie Gesellschaftstheologie einem

¹ P. Erbrich, in: *Orientierung* 36 (1972) 236.

² N. Lohfink, *Macht euch die Erde untertan?*, in: *Orientierung* 38 (1974) 137; vgl. auch ders., *Die Priesterschaft und die Grenzen des Wachstums*, in dieser *Zschr.* 192 (1974) 435–450.

idealistischen Menschenverständnis verpflichtet sind und eben deshalb sich untauglich erweisen, den engen Verbund von Mensch und Schöpfung als theologisch und anthropologisch bedeutsam zu registrieren.

Vielleicht hätten sich jedoch die genannten Einseitigkeiten moderner Theologie nicht derart negativ auf die Bewältigung des Mensch-Welt-Verhältnisses auswirken können, wenn man zeitiger gegen jene unglückliche Auslegung des Schöpfungsauftrags „Macht euch die Erde untertan“ zu Feld gezogen wäre, derzufolge der Mensch als Herr und Krone der Schöpfung gegenüber dem gesamten lebendigen und unlebendigen Inventar des Kosmos in den Rang eines absoluten Souveräns gesetzt sei und mit ihm nach Gutdünken und Beliebigkeit verfahren könne³. Davon wird noch die Rede sein.

Idee und Realität des „Fortschritts“

Die neuzeitliche Idee des Fortschritts ist von dem erhabenen Anspruch getragen, in besonderer Weise Selbstdarstellung der vom Menschen errungenen Autonomie zu sein und in dieser ihrer Repräsentanz „die Freiheit aller zu ermöglichen und zu garantieren“⁴. Sie glaubt sich deshalb auch bestens dafür ausgewiesen, alle noch vorhandenen Zwänge und Unfreiheiten Zug um Zug abbauen und aus der Welt schaffen zu können. Ihre wohl spezifischste Kristallisation hat diese Idee in der modernen Naturwissenschaft und Technik gefunden. Deren Leistungen für die Verbesserung der menschlichen Verhältnisse scheinen in der Tat den Fortschrittsgedanken ins Recht zu setzen.

Neuerdings freilich beginnt man zu bemerken, daß all diese Gewinne mit Verlusten einschneidender Art erkauft worden sind. Vor allem jedoch drängt sich die Frage auf, ob denn nicht der Fortschritt sich gegenüber dem Menschen zu einer Art Selbstläufer entwickelt hat und dies in einer Weise, daß er für den Menschen zu einer heteronomen, seine Freiheit behindernden Zumutung geworden ist. Man muß gewiß nicht im Denksystem eines H. Marcuse befangen sein, um die Berechtigung dieser Überlegung zu erspüren. Es sind durchaus nüchterne Beobachtungen, welche darauf hindeuten, daß gerade der wissenschaftliche und technische Fortschritt nicht weiter mehr als Ausdruck menschlicher Freiheit und Ermöglichung größerer Freiheit für den Menschen beurteilt werden kann: Seine Dynamik gibt sich zunehmend als die einer irrationalen Zwanghaftigkeit zu erkennen und unterstellt den Menschen dem Diktat eines Müssens, demgegenüber sich menschliche Freiheit und Würde kaum noch zu behaupten vermögen. Vor solcher Übermächtigung bleibt nur noch die Kapitulation im Sinn des Mit- und Hinterherlaufens. Widersinnig, ja verhängnisvoll erscheint jeder Versuch des Widerstands oder der Rebellion. Der Mensch droht in den Sog seiner eigenen Werke zu geraten.

³ Vgl. dazu C. Amery, *Das Ende der Vorsehung. Die gnadenlosen Folgen des Christentums* (Hamburg 1972).

⁴ L. Oeing-Hanhoff, *Art. Fortschritt*, in: *Handbuch Philosophischer Grundbegriffe*, Bd. 2, 475.

Um es aber nicht bei bloßen, ungedeckten Behauptungen bewenden zu lassen: Nach Auskunft von E. F. Schumacher besteht das Elend des heutigen orthodoxen Wirtschaftsdenkens darin, daß es im Ansatz „von Güterproduktion und Profitstreben ausgeht und deshalb außerstande ist, den Weg zum Menschen zu finden“⁵. Es operiert am Menschen vorbei, indem es ihm als notwendig und unentbehrlich suggeriert, was er im Grund gar nicht nötig hat. Durch solch künstliche Bedürfniserweckung wird die psychische Situation des Menschen einem außerordentlichen Streß ausgesetzt: dem gierigen Auslangen nach den Gütern des Konsums, der Unersättlichkeit und Maßlosigkeit. Ähnlich verhält es sich mit der technisch-industriellen Expansion insgesamt⁶. Sie erpreßt den Menschen zur Anpassung, wobei angesichts des Tempos und des Grades ihrer Beschleunigung die Fähigkeit des Menschen zum Mithalten nahezu erschöpft sein dürfte. Wie A. Toffler⁷ aufgezeigt hat, sieht sich der Mensch nicht mehr imstande, mit den pausenlos ihm zugemuteten Veränderungen noch Schritt zu halten.

Die Überwältigung des Menschen durch den zwar von ihm selbst initiierten, aber ihm nunmehr weitgehend entglittenen Fortschritt hat auf die mehr grundsätzlichen Folgen hin besehen ein Zweifaches beschert: Was den Menschen selbst betrifft, so steht zu befürchten, daß er nicht weiter mehr Herr seines eigenen Schicksals ist und die Werke, die er zu seiner eigenen Entlastung geschaffen hat, ihm über den Kopf wachsen und ihn zu erdrücken drohen. Es scheint ihm nämlich kaum noch möglich zu sein, haltzumachen, bei sich selbst verweilen zu können, darauf zu achten, was in der weiten und tiefen Welt seiner Psyche vor sich geht, verstanden und angenommen werden will. Das Verhängnis, zum bloßen Statisten des Fortschritts degradiert zu werden, ist bestürzend nahegekommen. Gerade darin zeigt sich das Makabre der derzeitigen Situation: Die Menschheit hat es zwar vermocht, die Sklaverei als menschenunwürdiges Abhängigkeitsverhältnis bestimmter Gruppen von anderen privilegierten Schichten abzuschaffen, aber nunmehr steht sie kurz davor, als ganze der anonymen Sklaverei der technischen Diktatur anheimzufallen.

Aber nicht nur der Mensch für sich wird zum Opfer seiner Machwerke. Auch die Natur, in der der Mensch lebt, von der er lebt und ohne die er nicht leben kann, treibt einem gefährlichen Krisenzustand entgegen: Bereits ist ein Erhebliches von jenem Kapital verschleudert, das die lebende Welt um uns Menschen herum bereitstellt. So können die Verheerungen, welche die technische Entwicklung mit ihren chemischen Overkill-Kapazitäten in den verschiedenen Bereichen der Natur angerichtet hat, schon sehr bald zu einer ökologischen Katastrophe führen.

Das zeigt sich besonders deutlich an den Problemen, die mit der „friedlichen“ Nutzung der Atom- bzw. Kernenergie aufgeworfen werden. Zwar weist man zur Beruhigung gerne darauf hin, daß dieses Potential die sicherste und sauberste Methode der Energieproduktion gegenüber jeder anderen Alternative sei; es wird auch beteuert, daß

⁵ E. F. Schumacher, *Es geht auch anders. Jenseits des Wachstums* (München 1974) 232.

⁶ Ebd. 143.

⁷ *Der Zukunftsschock* (Bern 1970) 261.

hinreichende Sicherheitsvorkehrungen bestehen, um den Betrieb von Kernreaktoren störungsfrei und umweltfreundlich zu halten. Nach Ansicht kompetenter Wissenschaftler sind jedoch diese und ähnlich gehaltene Auskünfte höchst leichtfertig⁸. Davon abgesehen, daß die gegenwärtig bestehenden Sicherheitsvorkehrungen keineswegs als perfekt bezeichnet werden können, erweist sich „die mit großem Aufwand genährte Hoffnung, der wissenschaftlich-technische Fortschritt würde alle schädlichen Nebenwirkungen unserer Zivilisation in einem darauffolgenden Entwicklungsstadium überwinden ... als gefährliche Illusion“.

Als besonders schwerwiegend ist jedoch die Tatsache zu beurteilen, daß man bei der Linderung der akuten Symptome der Umweltkrise vielfach bereit ist, leichtfertig Alternativen zu akzeptieren, „wenn deren Schadeffekte nur weit genug in der Zukunft liegen“. Mag auf diese Weise die Kernenergie kurzfristig eine Bedeutung erlangen, so kann doch die Zerstörung der Ökosysteme den Langzeitfolgen der radioaktiven Verseuchung zuvorkommen. „Bleibt die Frage bestehen, wann die menschliche Restpopulation auf der irreversibel radioaktiv verseuchten Erde zusammenbricht.“⁹

In der Welt von heute ist die technische Machbarkeit und Durchführbarkeit das entscheidende, mitunter sogar einzige Kriterium für die Unternehmungen des Menschen geworden. „Können“ als bedingter und neutraler Ausdruck für das Machbare wird nämlich in der Regel so verstanden, als ob es auch ein Sollen, ein Tundürfen, somit auch eine imperative Handlungsanweisung zum Ausdruck bringe¹⁰. „Können“ hat auf diese Weise das „Sollen“ zu implizieren und zu ersetzen begonnen. Machbarkeit erscheint damit als etwas in sich Berechtigtes. Von daher ist denn auch zu verstehen, daß man von technischen Mitteln Gebrauch nur deshalb macht, weil es sie gibt. Die Tatsache ihres Vorhandenseins gilt als Grund und Erlaubnis genug, sich ihrer zu bedienen. Unter dem Einfluß solch funktionalen Lebensstils findet man schließlich den Gedanken absurd, auf technische Möglichkeiten zu verzichten, wenn mit ihnen etwas mehr äußere Verangenehmung des Lebens erreicht werden kann.

So wird das strategische Konzept der Machbarkeit zu einem unbedingt normativen Anspruch erhoben und dies mit dem Ergebnis, daß alles, was in der technischen Realität als Möglichkeit angelegt ist, auch verwirklicht werden soll. Demgegenüber muß die

⁸ Vgl. die eindrucksvollen Darlegungen bei P. Weish – E. Gruber, *Atomenergie und Umweltsituation* (Frankfurt 1973); die folgenden Zitate S. 66.

⁹ Ebd. Vgl. zum Ganzen auch: K. Klasing, *Apokalypse auf Raten* (München 1971) 159 ff., wo besonders auf die Schwierigkeiten nuklearer Abfallbeseitigung eingegangen wird: „Schon beim normalen Reaktorbetrieb fällt Radioaktivität in keineswegs gleichgültiger Menge ab, und es ist bekannt, wie und was diese stumme, unsichtbare Kraft wirkt“; ebenso P. Weish, *Strahlenrisiko bei 5 rem in 30 Jahren*, in: *Umschau* 73 (1973) 641: „Die Ansicht, daß die stark wachsende Nuklearindustrie die Menschheit nur mit einem Prozent natürlicher Untergrundstrahlung belasten wird und das zusätzliche Strahlenrisiko unberücksichtigt bleiben kann, muß jedem, der sich kritisch mit diesem Problemkomplex auseinandersetzen hat, unrealistisch erscheinen“; des weiteren: G. Breuer, *Erhöhte Krebsgefahr in der Umgebung von Atomkraftwerken?*, in: *Wissenschaftliche Rundschau* 27 (1974) 32, 154 f.; K. Steinbuch, *Mensch-Technik-Zukunft* (Stuttgart 1971) 105 f.

¹⁰ St. Anderson, *Die Zukunft der menschlichen Umwelt* (Freiburg 1971) 186 f.

Überlegung, ob nicht gegebenenfalls das Machbare nicht gemacht werden darf, vom Ansatz her als deplaziert erscheinen. Wird gleichwohl auf die Ausführung von Machbarem verzichtet, so geschieht das lediglich aus Gründen der Opportunität oder Rentabilität. Es gibt wohl keinen deutlicheren Hinweis auf die Abwesenheit eines die technische Funktionalität transzendierenden Menschenbilds als eben die Erhebung des Machbaren zur Handlungsnorm. Im übrigen ist diese Auffassung, die Welt könne durch die auf materielle Veränderung abzielende Tätigkeit, also durch technisches Machen, menschlicher gestaltet werden, gemeinsames Gut sowohl der bürgerlichen wie der marxistischen Weltanschauung. Das erklärt, weshalb sie derart fest und unangefochten im Sattel sitzt.

Perspektiven sittlicher Verantwortung

Vor allem wird man sich aus dem Kopf zu schlagen haben, daß für uns Menschen von heute so etwas wie ein radikales Zurück in die vortechnische Welt, in einen paradiesischen Naturzustand möglich oder gar wünschenswert wäre¹¹. Es ist zwar nicht zu bestreiten und in gewissem Maß auch verstehbar, daß sich der unter die Heteronomie des technisch-zivilisatorischen Systems geratene Mensch für derlei Anwendungen einer Rücksiedlung anfällig zeigt, aber es wäre illusionär und völlig wirklichkeitsfremd, wollte man aus diesen Impulsen ein Leitbild konstruieren. Wir müssen erkennen, daß wir ohne Technik nicht (mehr) leben können. Was uns abgefordert wird, ist, mit der Technik vernünftig zu leben.

Desgleichen undurchführbar ist der Vorschlag, den Status quo der technischen Entwicklung einzufrieren. Ein derartiges „Bis hierher und nicht weiter“, das auch von einigen ernst zu nehmenden Wissenschaftlern ins Auge gefaßt wird, würde das menschliche Dasein einer Zerreißprobe ersten Ranges aussetzen, davon abgesehen, daß die psychische Konstitution des Menschen bei diesem Programm nicht mithalten könnte.

Vielerorts kann man nun demgegenüber der Ansicht begegnen, die Schädigungen, welche Mensch und Kosmos durch den technischen Fortschritt derzeit noch erfahren oder gewärtigen müssen, ließen sich im wahrsten Sinn des Wortes aus der Welt schaffen, so nur hinreichende Sicherheitsvorkehrungen getroffen werden. Gewiß wird niemand in Abrede stellen, daß auf entsprechende Schutzvorkehrungen technisch-apparativer Art nicht verzichtet werden kann, insbesondere dort nicht, wo im Gefolge der technischen Entwicklung und Expansion mit negativen Auswirkungen auf das Leben zu rechnen ist. Aber es wäre doch ein Zeichen von Naivität, dem Funktionieren solcher Einrichtungen und Maßnahmen blindlings zu vertrauen.

Wie sehr in dieser Hinsicht ein Vorbehalt angebracht ist, zeigen die Sicherheitseinrichtungen, die bei der Verwendung, Beförderung, Aufarbeitung und Lagerung

¹¹ Vgl. G. Mann, Wie sicher können wir unsere Zukunft planen, in: *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 153, 1974; ähnlich auch L. Oeing-Hanhoff, a. a. O. 478.

radioaktiven Materials zum Schutz des Menschen und seiner Umwelt bemüht werden. Man muß sich darüber klar sein, daß alle einschlägigen Vorkehrungen, mögen sie an sich nahezu perfekt sein, nur unter der einen Voraussetzung die in sie gesetzten Erwartungen erfüllen: daß der Mensch, der sich als ihr Herr und Erfinder versteht, sich korrekt und vernünftig verhält, also nicht neurotisch, zerstörungswütig oder sonstwie kurzschlüssig und böseartig reagiert. Mit der Gewährleistung dieser Bedingung scheint es indes nicht zum besten bestellt. Menschliches Verhalten läßt sich nun einmal nicht verlässig kalkulieren. Angesichts der allgemeinen psychischen Situation, in der sich der Mensch von heute befindet, ist die Befürchtung nicht auszuschließen, daß menschliches Versagen wie auch nihilistische Impulse jede noch so geniale Sicherheitsschranke unterlaufen werden. Konkreter gesagt: Gerade die Einrichtungen, die nur unter Aufwand erheblicher Sicherheitsmaßnahmen zu betreiben sind, zeigen gegenüber Sabotage, Erpressung, Terrorismus eine ungedeckte Flanke. So kann niemand dafür garantieren, daß Unbefugte an Plutonium und ähnlich gefährliche Substanzen nicht herankommen.

Überhaupt wird eine realistische Einschätzung der Lage an der Überlegung nicht vorbeikommen, ob denn der Mensch für bestimmte risikobefrachtete Errungenschaften der Technik reif genug ist, ja überhaupt reif genug werden kann. Eines zeigt sich auf jeden Fall: je mehr die Technik voranschreitet und expandiert, um so mehr ist der Mensch zu einer verantwortlichen Zügelung seiner Werke gerufen. Das aber setzt einen hohen Stand des moralischen Bewußtseins voraus. Über einen solchen verfügen wir aber derzeit bestimmt nicht.

Unerläßlichkeit eines idealtypischen und verbindlichen Menschenbilds

So begrüßenswert es auch ist, daß gerade von seiten der heutigen Wissenschaften an die moralische Anstrengung als jene Instanz appelliert wird, welche die Umweltkrise und die Krise des Menschen selbst zu meistern vermag, man muß sich darüber klar sein, daß mit der bloßen Beschwörung der Moralität noch nicht viel geholfen ist. Jeder ernsthafte sittliche Versuch, der Umwelt als Mitwelt gerecht zu werden und durch „Mitweltlichkeit“ dem Menschen zu dienen, schlägt fehl, wenn er nicht auf ein verbindliches Zielbild vom Menschen bezogen ist und von diesem Telos her auch motiviert wird¹². Ein solches Zielbild leistet aber seinen Zweck nur unter der Voraussetzung, daß es im letzten unbedingter Natur ist. Es muß also menschlicher Beliebigkeit und dem Einspruch positiver Wissenschaft entzogen sein. Diesem Postulat aber kann die auf sich gestellte, vorwiegend praktisch-technisch orientierte Vernunft des Menschen nicht genügen. Sie ist überfordert, wenn es um den Aufweis unbedingter und absoluter Verbindlichkeit für den Menschen geht. Wer aber kann dem Menschen diese für ihn unerläßliche Vorgabe zureichen?

¹² Vgl. Schumacher, a. a. O. 232: „Man kann sagen, der Weg zum Menschen wird nicht gefunden, weil es an einem echten und vollständigen Menschenbild fehlt.“

Im Blick auf diese Frage sollte gerade der christliche Glaube sich seines Auftrags für unsere Zeit bewußt werden. Er verfügt von Gott her über einen Entwurf des Menschseins, der alle Bedingungen erfüllt, die erforderlich sind, um dem Menschen von heute ein überzeugendes und sachgerechtes Leitbild seiner Selbstverwirklichung an die Hand zu geben. Dieses Menschenbild ist auch in ausgezeichneter Weise dafür ausgewiesen, den Blick auf jene Sinnwerte zu lenken, die als unentbehrliche Kriterien für die Planungen und Handlungen des Menschen für notwendig erachtet werden¹³.

Es fehlt in der Tat nicht an Stimmen, welche unter dieser Rücksicht an das Christentum große Erwartungen stellen. Nach R. Maurer habe christlicher Glaube zwar die Technik zu ihren eigenen Möglichkeiten (mit) entbunden, doch könne er und vermutlich nur er allein auch deren inhumanes Ausufern und Überborden rückbinden an jene einzige Macht, welche die Freiheit des Menschen gewährt und auf Dauer bewahrt¹⁴.

Gleich nun, wie man über die Chancen und die Tauglichkeit der christlichen Idee vom Menschen auch denken mag, eines steht außer Frage: Einzig die Bindung an ein idealtypisches Menschenbild schafft den Zugang zu einer wahrhaft verinnerlichten Ethik, die ihre eigenen Kontrollmechanismen hervorbringt und von der G. Urban behauptet, daß sie allein das taugliche Instrument sei, um die anstehenden Probleme zu bewältigen¹⁵.

Sicherlich auch wird die für die Lösung der Umweltfrage eigentlich entscheidende Maxime, nämlich die gesamte wirtschaftlich-technische Entwicklung dem Menschen und seiner Umwelt anzupassen und nicht weiter mehr so zu verfahren, als gelte es, Mensch und Kosmos gewaltsam der Eigengesetzlichkeit des technischen Fortschritts zu überantworten, nur unter Voraussetzung solch meta-empirischer Ausrichtung zu tragen und durchzuhalten sein¹⁶. Andernfalls wird man vergebens die Priorität humaner Anliegen gegenüber rein wirtschaftlich-kommerziellen Interessen reklamieren.

Gemeinsames Schicksal von Mensch und Natur

In offener Frontstellung zu allen Vereinseitigungen des Menschenbilds, welche durch Überspannung sei es der sozial-gesellschaftlichen oder der personal-innersubjektiven Dimension des Menschen zu der Vorstellung verleiten, als sei der Mensch mehr oder weniger den Bedingungen und Gesetzen, denen der Gesamtbereich des Lebendigen untersteht, enthoben, muß sich der Mensch ernsthaft darauf besinnen, daß er nur im Bund mit der Natur existieren kann, niemals aber und unter keinen Umständen ohne die Natur oder gar gegen sie sein Leben zu behaupten vermag. Aufgrund seiner Leib-

¹³ Vgl. Anderson, a. a. O. 194 f.

¹⁴ R. Maurer, Art. Kultur, in: Handbuch Philosophischer Grundbegriffe, Bd. 3, 825 f.

¹⁵ G. Urban, Können wir unsere Zukunft überleben? (München 1973) 187.

¹⁶ Schumacher, a. a. O. 143.

lichkeit ist er in jene so komplexen Zusammenhänge hineinverwoben, die das Leben als biologisch-vitale Gegebenheit ausmachen wie garantieren.

Um sich dieser Einsicht zu stellen und die erforderlichen Konsequenzen daraus zu ziehen, bedarf es wahrhaft keines Mystizismus und keiner schwärmerischen Verklärung der Natur als der „großen Mutter“. Viel jedoch vermag zur Befestigung solcher Erkenntnis wiederum die Offenbarung zu leisten. Unbetroffen nämlich von der Feststellung, daß der biblische Schöpfungsglaube Welt und Kosmos entgöttert und damit verdinglicht hat, wird gleichwohl eindeutig genug zum Ausdruck gebracht, daß der Mensch Geschöpf ist wie alle anderen Geschöpfe auch: „Sie sind seine Mitgeschöpfe, er ist nicht ihr Gott.“¹⁷ Aufgrund dessen sind denn auch Mensch und nichtmenschliche Kreatur zu einer einzigen Schicksalsgemeinschaft zusammengeschlossen. Was immer deshalb der Mensch dem Kosmos antut, tut er sich selber an, wirkt stets entweder fördernd oder schädigend auf ihn selbst zurück.

Daß dieser Aspekt der innigen Verflechtung von Mensch und Natur im christlichen Ethos nicht die gebührende Aufmerksamkeit fand, liegt vor allem an der geläufigen Auslegung, welche der Auftrag Gottes an den Menschen „Macht euch die Erde untertan“ erfahren hat. Diese Weisung wurde – sicher nicht ohne Einfluß des griechischen *Techne*-Denkens – so verstanden, als sei der Mensch als Krone der Schöpfung gegenüber der gesamten übrigen Kreatur in einen ähnlichen Rang versetzt wie ein Despot alten Stils gegenüber seinen Untertanen: ausgestattet mit der Ermächtigung zu beliebiger Verwendung und Inanspruchnahme.

Diese Auffassung, wonach die nichtmenschliche Kreatur in der nämlichen Weise wie ein Sklave verfügbares Eigentum ihres Herrn und ihm auf Gedeih und Verderb ausgeliefert sei, wird indessen vom Offenbarungszeugnis nicht gedeckt¹⁸. Was vielmehr der Mensch im Vollzug des Schöpfungsauftrags zu leisten hat, ist eine Domestizierung, nicht aber eine Dezimierung der Kreaturen: eine Organisation von Natur und Welt, welche die Erde zum Haus und zur Heimat des Menschen werden läßt. Diese Zielsetzung wird indes verfehlt, wenn der Mensch mit seiner Mitwelt in einer Weise verfährt, die ihn letztlich der Gefahr aussetzt, daß er auf dieser Welt überhaupt nicht mehr wohnen und sich in ihr nicht mehr als behaust erkennen kann. Ihr kann nur in der Weise entsprochen werden, daß der Mensch sich für das Wohl, das Heilsein und das Gedeihen des ihm Anvertrauten sorgt¹⁹.

Daß geschichtlich gesehen das Verhältnis von Mensch und übriger Schöpfung sich nicht nach dem ursprünglichen Willen Gottes gestaltet hat, sondern von einer tiefgreifenden Verstörung betroffen wurde, wird ebenfalls von der Offenbarung klar herausgestellt. Im 8. Kapitel des Römerbriefs gibt Paulus zu verstehen, daß die innere Zerrüttung, die über den schuldig gewordenen Menschen gekommen ist, die nichtmenschliche Kreatur nicht unberührt ließ, sie vielmehr unmittelbar ins Mitleiden, also in Mitleiden-

¹⁷ J. Moltmann, *Der Mensch* (Stuttgart 1971) 156.

¹⁸ Vgl. N. Lohfink, *Macht euch die Erde untertan?*, a. a. O. 137–142.

¹⁹ Vgl. H. Aichelin – G. Liedke, *Naturwissenschaft und Theologie* (Neukirchen 1974).

schaft gezogen hat: Die gesamte Schöpfung geriet durch das Fehlverhalten des Menschen in eine von ihr gar nicht gewollte, trostlose Situation: in die Lage eines Kranken, der nach Heilung seufzt²⁰. Aus der Situation unserer Gegenwart wird man diese Aussagen bestimmt nicht als poetische Übertreibungen bewerten können.

Auftrag für die zukünftige Menschheit

Ohne Zweifel ist eine der Ursachen, die für die Rücksichtslosigkeit des technischen Fortschritts verantwortlich zeichnet, darin zu erkennen, daß die Menschen gerade der hochentwickelten und weitgehend saturierten Länder von einer verhängnisvollen Verkürzung der Zeitperspektive betroffen sind: Ihr Blick ist auffallend verengt auf die bloße Gegenwartszeit, ihre Planungen und Interessen kreisen vornehmlich um das für sie überschaubare Jetzt. Typisch für diese Befangenheit im Präsentismus ist nicht nur die Geschichtsvergessenheit im Sinn einer Ausscheidung der Vergangenheit, sondern auch – und darauf kommt es in unserem Zusammenhang entscheidend an – die Ignorierung der Zukunftszeit und all der damit gegebenen Verbindlichkeiten. Das aber bringt mit sich, daß die Auswirkungen und Folgen einer Handlung, sofern diese erst in der von der Gegenwart noch nicht betroffenen Zukunft zur Geltung kommen, unbedacht bleiben. Zieht man in Betracht, daß mit der Zunahme und Perfektionierung des technischen Potentials auch dessen Metastasen weitreichender geworden sind, muß eine solche Kurzsichtigkeit im Blick auf die kommenden Generationen als außerordentlich verhängnisvoll beurteilt werden.

Die Frage ist also für uns: Können wir es verantworten, daß wir uns Aufwendungen leisten, welche zwar für den kurzfristigen Zeitraum der Gegenwart nützlich und angenehm sind, aber zugleich mit Langzeitwirkungen verbunden sind, unter denen die Nachkommen aller Kalkulation nach leiden werden? Muß uns nicht vielmehr daran liegen, Verzicht zu üben, wenn sich herausstellt, daß anders die Zukunft geschädigt wird?

Wir sind vorderhand noch weit davon entfernt, solchen Überlegungen Raum und Chance zu geben. Es macht vielen unserer Zeitgenossen offenbar nichts aus, „Trauben zu essen“, von denen dann den Kindern die „Zähne stumpf“ werden. Wie wenig Sensibilität für die Verantwortung besteht, die wir für das Leben der nachfolgenden Generationen tragen, zeigt nicht zuletzt die Beobachtung, daß zwar von Mitmenschlichkeit sehr viel geredet wird, das mitmenschliche Engagement aber nahezu völlig fixiert bleibt auf die Menschen oder Menschengruppen, die sich mit uns im Zeitraum der Gegenwart befinden. Es wird nicht gesehen, daß nicht nur der Mensch von heute, sondern auch der Mensch von morgen Anspruch hat auf unsere Mitmenschlichkeit. Der Schutz des ungeborenen Lebens kann nicht allein auf die bereits gezeugten, aber noch

²⁰ Röm 8, 19; vgl. dazu J. Hemleben, *Biologie und Christentum* (Stuttgart 1971) 142.

nicht geborenen Menschen eingeschränkt werden. Er ist, so paradox es erscheinen mag, auch auszudehnen auf das noch nicht gezeugte Dasein²¹.

Fällige Konkretionen

So unangenehm und ärgerlich es auch von dem gegenwärtig vorherrschenden Lebensgefühl, vor allem jedoch von den steigenden Ansprüchen auf Verbesserung der Verhältnisse aufgenommen werden mag: Es muß um des Menschen und seiner Welt willen die Einsicht an Boden gewinnen, daß nicht alles, was an sich machbar ist oder noch machbar sein wird, auch schon getan werden darf. Das Machbare als solches kann und darf nicht weiter mehr als die entscheidende Legitimation für das Gesollte und Erlaubte betrachtet werden.

Ob etwas Machbares zu realisieren und damit zu verantworten ist oder nicht, muß von einer anderen Ebene als der des technischen Kalküls oder der Rentabilität und des Konkurrenzdenkens her beurteilt und entschieden werden. Es läßt sich unmittelbar nur aus einer Gesamtschau des Menschen erheben. Diese aber übersteigt in jedem Fall das Leistungsvermögen rein empirisch angelegter Wissenschaftlichkeit. Würde demgegenüber dem Machen und Machbaren weiter wie bisher der Rang eines Kriteriums für das ethisch Zulässige eingeräumt, wird nicht zu vermeiden sein, daß der Mensch als Partner menschlichen Tuns zu einem bloßen, verfügbaren und beliebig disponierbaren Ding nivelliert wird. Denn „Machen“ hat es im Gegensatz zum Handeln mit dem nur Dinghaften zu tun und ist ohne Rücksicht auf das „Eigenrecht des Mithandelnden“²². Es vermag deshalb menschliches Leben im vollgültigen Sinn nicht zu gewährleisten.

Soll der Fortbestand des Menschen nicht leichtfertig aufs Spiel gesetzt werden, ist vor allem und erstrangig Verzicht zu leisten auf Produktionen und Produkte, welche zwar dem Menschen von heute das Leben angenehmer und leichter gestalten, aber durch ihre Fernwirkungen die menschliche Lebensmöglichkeit von morgen in schwerwiegender Weise beeinträchtigen²³. Die Sicherstellung und Bewahrung menschlicher Integrität auf lange Sicht hat nun einmal den unbedingten Vortritt vor einem präsentisch verengten Wohlbefinden und verfeinerten Lebensgenuß. Es ist also von „allergrößter Bedeutung, daß jetzt nichts geschieht, das sich später als ernste Gefahr herausstellt, wenn eine Korrektur nicht mehr möglich oder extrem kostspielig sein würde“²⁴. So fordert unter Bezugnahme auf diesen Grundsatz auch E. F. Schumacher die „sofortige und totale Einstellung gewisser Wahnsinnshandlungen, wie z. B. die Produktion von Plutonium“²⁵. Welche Verzichtleistungen man auch im einzelnen aufführen mag, sicher

²¹ Vgl. zum Ganzen H. Aichelin – G. Liedke, a. a. O. 73–80.

²² R. Maurer, a. a. O. 826.

²³ Vgl. H. Bour – T. von Kreybig, Toxikologie und Ethik, in: Zschr. f. evang. Ethik 16 (1972) 163 f.

²⁴ P. Weish – E. Gruber, a. a. O. 65.

²⁵ A. a. O. 143.

dürfte sein, daß gerade der Umgang mit der Kernenergie auf keinen Fall mehr derart liberal gehandhabt werden darf.

Des weiteren gilt es zu sehen, daß unter die Anforderung zur Verzichtleistung auch Mittel fallen können, die im individuellen Lebensschicksal des Menschen zur Linderung von Beschwerden bemüht werden, aber dessenungeachtet den Organismus schädlichen Nebenwirkungen aussetzen. Der Grund, der zur Anwendung solcher Mittel bestimmt, hat in dem Maß schwerwiegender zu sein, in dem die Negativwirkung, die sich mit aus der Handlung ergibt, größer ist. Mehr denn je muß mit der Einsicht ernst gemacht werden, daß an sich gute Dinge keineswegs auch schon gute Folgen garantieren und aus guten Handlungen keineswegs auch schon automatisch positive Folgen erwachsen. Hand in Hand mit dem Mut zum Verzicht auf die Durchführung von Programmen und Produktion von Gütern, welche Mensch und Natur im letzten mehr Schädigung als Nutzen bringen, wird man sich auch entschlossen um eine Verlangsamung und Drosselung gewisser technischer Fortschritte sowie um eine Umorientierung des technischen Potentials auf andere Aufgaben zu bemühen haben ²⁶.

Man muß sich von der Fiktion freimachen, als seien der technisch-industriellen Expansion wie auch dem Wirtschaftswachstum aus sich heraus keine Grenzen gesetzt. Der Hang des Menschen zur Maßlosigkeit und zur Unzufriedenheit mit dem Gegebenen wird freilich der Illusion stets neue Nahrung geben, daß der Fortschritt ein ewiges Attribut der Menschheit sei.

²⁶ Oeing-Hanhoff, a. a. O. 478.